

Verzeihen können nur die Betroffenen, doch einer verweigerte sich stets, sein Name: Vladimir Jankélévitch, Eine Erinnerung an ihn scheint mehr als notwendig...

Die deutsche Reue heißt ... Stalingrad.

Von Ralf Fischer

Die heutige Veranstaltung wird sich hauptsächlich mit der Versöhnungsverweigerung des französischen Philosophen Vladimir Jankélévitch beschäftigen. Doch soll er nur ein Beispiel unter Vielen sein. Er traute, wie eben so viele Überlebende des Holocaust, den Eliten ebenso wenig wie weiten Teilen der Bevölkerung in Deutschland, die die Selbstanklage und ihre kollektive Schuld als einen moralischen Standard akzeptieren wollen. Und auch ich schließe mich diesem gesunden Mißtrauen an. Meine Überzeugung folgt Jankélévitchs Diktum "Hört nicht auf das, was sie sagen, achtet auf das, was sie tun".

Zur Person: Am Anfang ein wenig aus der Biographie von Vladimir Jankélévitch. In seinem Heimatland Frankreich wird Jankélévitch heute als einer der zentralen Philosophen des 20. Jahrhunderts angesehen. Das war nicht immer so. Der Nachfähr jüdisch-russischer Einwanderer galt lange Zeit als Solitär, als „heimatloser Philosoph". Er studiert in Paris, lehrt am Ende der 20er Jahre am Institut Francais in Prag und später an Universitäten in Frankreich. 1939 wird er in die französische Armee eingezogen und ein Jahr später verwundet. Doch Jankélévitch schloss sich wenig später nach seiner Verwundung der Résistance an. Dort unterrichtete u.a. eine Studentengruppe. Seine philosophischen Werke sind stark beeinflusst von den Geschehnissen aus dieser Zeit, dem Kampf gegen die Deutschen. Der Holocaust war für ihn ein Kulturbruch, der die Grenze des Verzeihens unumstößlich überschritt. Nach dem Krieg kehrte er an die Universität zurück. Er wurde 1951 auf den Lehrstuhl für Moralphilosophie an der Sorbonne berufen, wo er bis 1978 lehrte.

Bis zu seinem Tode im Jahr 1985 blieb er unversöhnlich gegenüber Deutschland und allem was dazugehört. Es war ihm aber auch wichtig in Frankreich immer wieder auf die Kollaborationsverbrechen, den Antisemitismus innerhalb der Résistance und das Judenstatut der Vichy-Regierung hinzuweisen. Seine kompromisslose Haltung blieb zwar isoliert, trotzdem erreichte Jankélévitch über seine Sendung im Fernsehen in den 70er Jahren ein relativ großes Publikum.



Vladimir Jankélévitch (1903-1985)

Sein philosophischer Standpunkt: die Versöhnungsverweigerung

In einer Welt in der Alle nur daran dachte zur Normalität überzugehen, zu schweigen, hielt Jankélévitch beharrlich dagegen, weil er sich verpflichtet sah „die Leiden, die mir erspart geblieben sind, zu verlängern". Keine Versöhnung mit den deutschen Tätern: Seine Solidarität galt den Opfern, und diese Solidarität war zeitlos. Seine Vorstellung des Erinnern, sein Denken über die Unmöglichkeit des Verzeihen ging einher mit einer Weigerung in der deutschen Kultur und Musik etwas anderes als die Barbarei der Nazis auszumachen. Er lehnt nach 1945 das Deutsche schlechthin ab. Es war verantwortlich und es blieb für ihn schuldig. So formulierte Jankélévitch in seinem Essay über das Vergessen: „Man hat noch nie ein Verbrechen entschuldigt, indem man vorbringt, dass auch andere eventuell fähig wären, es zu begehen." Mensch könnte meinen das er Ernst Nolte und die Historikerdebatte in den 80er Jahren vorhergesehen hat. „Nein, Auschwitz und Treblinka sind

unvergleichlich: Nicht nur, weil allgemein nichts dasselbe ist wie etwas anderes, sondern vor allem, weil nichts dasselbe ist wie Auschwitz; dieses Verbrechen ist inkommensurabel.", schreibt er weiter.

Zu den Vergleichen zwischen den Opfer des Nationalsozialismus mit der gerechten Strafe für die Henker, wie die Vertreibung aus dem Sudetenland oder Schlesien, äußert sich Jankélévitch auch entsprechend: „Vor den Ruinen von Berlin und Dresden werden viele denken: Das ist das Mindeste, was man ihnen schuldet; und sie werden vielleicht urteilen, dass dieses Volk, verantwortlich für die größte Katastrophe der Geschichte, noch gut dabei wegkommt. Diejenigen die das Blutbad von Lidice nicht bewegt, auch nicht das Massaker von Oradour, die Erhängungen von Tulle, die Erschossenen von Mont-Valèrien, von Châteaubriant, von La Cascade und Chatou, behalten sich ihre Empörung für das Bombardement von Dresden durch die Engländer vor, als wenn in dieser Hinsicht nicht die Deutschen die Initiative gehabt hätten, als wenn die Zerstörung von Rotterdam, von Warschau und Coventry durch einen erbarmungslosen Gegner nicht den anglo-amerikanischen Luftangriffen vorausgegangen wäre."

Schlussendlich folgert er „Die Geschichte des Pardons ist in Auschwitz zu Ende gegangen." Seine exponierte Versöhnungsverweigerung und daraus folgende antideutsche Einstellung ist kein Einzelfall. Doch in der derzeitigen Debatte um antideutsche Inhalte, vor allem wo der Nürnberger Meisterdenker Robert Kurz in seinen Ausführungen gerne behauptet, dass es in „Diskussionen in Brasilien, Frankreich und Italien"[1] kein Verständnis für antideutsche Inhalte gibt, könnte Jankélévitch's Werk wichtige Impulse geben und zur Aufklärung beitragen.

Zur Aktualität Jankélévitch's Theorie

Mit dem Wort „Kombi-Ticket" ist eigentlich eine treffende Metapher für den gegenwärtigen Stand der deutschen „Erinnerungskultur" gefunden worden. Einerseits wird zwar an den jeweils festgelegten Tagen allgemein den „Verbrechen gegen die Menschlichkeit" gedacht, andererseits wird um den deutschen Landser getrauert, also dem mordenden Opa, Vater oder Mann. Beides gilt als eine der zwei Seite einer Medaille. Die deutsche Bevölkerung wird als erstes Opfer der Nazis verklärt und damit vom Täter zum Opfer. Diese Art der Gedenken an den Nationalsozialismus hat einfache Gründe: Alle werden Opfer, ob Mitglied der Wehrmacht, ob jüdischer Zwangsarbeiter oder SS-Mann, alle waren Opfer der so genannten Helfer von Hitler. Und das Ende dieses Liedes ist eben z.B. die Rede Martin Walsers in der Paulskirche. Martin Walser sprach unter dem Applaus der versammelten politischen und kulturellen Eliten der BRD von Auschwitz als „Moralkeule", von „Meinungssoldaten", die ihn zum hinschauen zwingen wollten, wo er nur „wegschauen und wegdenken" wollte, er wetterte gegen das geplante Mahnmal für die ermordeten Juden Europas und sprach sich „gegen die Instrumentalisierung der Vergangenheit zu gegenwärtigen Zwecken" aus. Nachdem ihn Ignatz Bubis, der damalige Vorsitzende der Jüdischen Gemeinde zu Deutschland, ihn als „geistigen Brandstifter" bezeichnete brach im deutschen Blätterwald ein wahrer Flächenbrand aus.

Die geschickte Dramaturgie der Walser-Rede bestand in der Verknüpfung von Amnestie und Amnesie, in der Vermischung von 'Wiedervereinigung' und Auschwitz, DDR und 'Drittem Reich'.

Sein Angriff auf das öffentliche Gedenken an die Opfer und die Dokumentation der Schrecken des NS-Staates war hinter der Forderung nach einer Autonomie des persönlichen Gewissens getarnt.

Die Grenze zwischen Tätern und Opfern verläuft als eine Grenze der Schuld. Bereits direkt nach dem Sieg der Alliierten wurde eine Dichotomie geöffnet zwischen den Nazis, den Tätern, zu denen kaum ein Deutscher nach 1945 gehört hatte, und den Deutschen, die 'Opfer' dieser Nazis geworden wären. Die Deutschen waren Opfer, doch die Täter wurden andere. Die Deutsche Wirtschaft sowie Nation stellten sich als für 'fremde Taten' in die Schuld genommen dar. Im Entschädigungsfonds der deutschen Wirtschaft manifestierte sich deren Opfer für die Nation.

Das Opfer soll der Versöhnung dienen und die Schuld, welche die Nation befleckt, tilgen. Es stellt sich die Frage, mit wem man sich versöhnen will, wessen Schuld wem gegenüber man zu tilgen gedenkt. So wie die 'Versöhnung' gilt es weniger den überlebenden Opfern der deutschen NS-Vernichtungspolitik. Vielmehr dient das zu vollziehende Opfer der deutschen Nation zur 'Versöhnung' mit sich selbst.

Die Überlebenden deutscher Verbrechen bleiben als die Anderen gekennzeichnet. Sie stehen außerhalb des Entsöhnungsrituals, das die Nation für sich vollzieht. Den überlebenden Opfern wird nicht mit der Geste der Versöhnung, nicht mit der Bitte um Vergebung entgegengetreten, sondern mit Zurschaustellung der eigenen Macht. Sogar laut Habermas betreibt die deutsche Regierung „eine Art Schadensabwicklung", auf ein Bekenntnis der Schuld gegenüber den Überlebenden glaubt man verzichten zu können.



Stolze deutsche Soldaten posieren in Polen vor ihren Opfern

Hierzu sagte Vladimir Jankélévitch völlig klar: „Wenn sie begonnen hätten, um Verzeihung durch Reue zu bitten, hätten wir in Betracht ziehen können, sie ihnen zu gewähren, aber das war nicht der Fall.“

Heutzutage fordert die bundesdeutsche Regierung, sowie die deutsche Wirtschaft ‘Rechtssicherheit’ und damit ist die Sicherheit vor Gerechtigkeit gemeint. In anderen Ländern, z.B. Frankreich, wurde dagegen die „Unverjährbarkeit der Verbrechen“ gesetzlich beschlossen. Jacques Derrida hat darauf hingewiesen, dass auch dieses Gesetz nicht der Position der Unversöhnbarkeit Ausdruck geben kann. Zu geschieden sind die Sphären von Recht und Gerechtigkeit. Auch Derrida beschreibt in diesem Zusammenhang die Unmöglichkeit von Vergebung und Gerechtigkeit.[2]

Zum Abschluss nun aber doch noch mal Jankélévitch: „In jedem Frühling blühen die Bäume in Auschwitz, wie überall; denn das Gras ist nicht angewidert davon, in diesen verfluchten Gefilden zu wachsen; der Frühling unterscheidet nicht zwischen unseren Gärten und diesen Orten unaussprechlichen Elends. Heute wo Sophisten uns das Vergessen empfehlen, werden wir nachdrücklich unser stummes und ohnmächtiges Entsetzen vor den Hunden des Hasses zum Ausdruck bringen; wir werden nachdrücklich der Agonie der Deportierten ohne Bestattung und an die kleinen Kinder denken, die nicht zurückgekehrt sind. Denn diese Agonie wird dauern bis ans Ende aller Tage.“

Alle Zitate, wenn sie nicht anders gekennzeichnet sind, aus Vladimir Jankélévitch; Das Verzeihen - Essay zur Moral und Kulturphilosophie, Suhrkamp Verlag, Frankfurt am Main 2003

Anmerkungen:

[1] Kurz, Robert; Die antideutsche Ideologie, S.114, Unrast Verlag, Münster 2003 [2] Derrida, Jacques; Signatur Ereignis Kontext, in: Randgänge der Philosophie; Wien 1999

Der Text ist eine Zusammenfassung des Vortrages „Die deutsche Reue heißt ... Stalingrad. Kein Vergleichen, kein Verzeihen, nichts wieder gut zu machen,“ (des Berliner Publizisten Ralf Fischer), gehalten am 13. Dezember 2003 im Infocafe Pankow. Mailkontakt: gi@mail.nadir.org



Dieser Text erschien in “CAMPO de Criptana”, Heft 4, I Quartal 2004—www.campodecriptana.de